

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 114 (1946)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 24. Januar 1946

114. Jahrgang • Nr. 4

Inhalts-Verzeichnis. Neujahrspredigt am Rundfunk 1946 — Der Hauptmann von Kapharnaum — Religiöses aus dem Konzentrationslager — Biblische Miscellen — Totentafel — Kirchen-Chronik — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Rezension.

Neujahrspredigt am Rundfunk 1946

Von Monsignore Dr. Franz v. Streng,
Bischof von Basel und Lugano

Mit Freuden nehmen wir die Gelegenheit wahr, heute am Rundfunk zunächst den Angehörigen unseres Bistums, der Diözese Basel, Priestern und Laien, zum neuen Jahre alles Gute und Gottes reichsten Segen zu wünschen. Gottes Güte und Gnade hat uns im vergangenen Jahre enge zueinander verbunden. Möge diese Verbundenheit auch im kommenden Jahre der Ehre Gottes, dem Heile der Seelen und dem Wohle unserer Mitmenschen dienen.

Nicht weniger aufrichtig und bewegt gelten unsere Glück- und Segenswünsche allen Hörerinnen und Hörern des In- und Auslandes, mit denen wir uns als Schweizer, als Christ und Mensch in gottverbundener Bruderliebe geeint und verpflichtet fühlen. Möge die Liebe zu Gott und das Warten der göttlichen Vorsehung im kommenden Jahre alle Glieder der großen Völkerfamilie einander näherbringen und schließlich der ersehnten Aussöhnung und einem gerechten und dauerhaften Frieden entgegenführen.

Wir sind uns bewußt, daß unsere Glück- und Segenswünsche auch zu Ohren derjenigen gelangen, die in vergangenen Kriegsjahren vieles oder alles verloren haben. Es sind Verarmte, Kranke und Verstümmelte, Obdach- und Heimatlose, Gefangene und Deportierte, Zusammengebrochene und Verzweifelte. Können uns diese noch Gehör schenken, wenn wir von Glück und Segen reden? Glauben sie noch an ein Glück? Lebt in ihnen überhaupt noch eine leise Hoffnung auf Glück und Segen? Sie werden uns sagen: Will uns jemand Glück und Segen wünschen, dann schaffe er zuerst fort die Selbstsucht und den Haß, welche in der Welt zu regieren nicht aufgehört haben, die Völker entzweien und Ursache neuer Ungerechtigkeiten und blutiger Auseinandersetzungen werden. Wir müssen ihnen recht geben, selbst dann, wenn sie mittelbar oder unmittelbar am großen Weltunheil sich mitschuldig gemacht hätten. Rache oder Vergeltungssucht lassen sich in keinem Falle rechtfertigen. Wohl soll jeder, der sich eines Verbrechens schuldig gemacht hat, gerechtermaßen bestraft werden. Urteil und Strafvollzug stehen jenen zu, denen die rechtmäßige Autorität Auftrag und Vollmacht gibt. Andern

steht es nicht zu, Richter zu sein, am wenigsten zu richten über ganze Völker. Dieses Gericht — das Gericht über die Völker — bleibt dem göttlichen Weltenrichter selbst vorbehalten. Er allein verfügt als Allwissender und Allgerechter über vollkommene Gerechtigkeit. Durch seinen Richterspruch wird am Tage des jüngsten Gerichtes jede Ungerechtigkeit ein Ende nehmen. Jetzt aber sagt er zu uns: «Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Denn das Urteil, das ihr fällt, wird über euch gefällt und mit dem Maße, mit dem ihr messt, wird auch euch zugemessen werden.»

Wer Unrecht tat, soll auch gebührende Sühne leisten. Jesus Christus, der uns alle einst richten wird, war der erste, der am Kreuze für uns alle vorerst Sühne geleistet hat. Und der Apostel Paulus freut sich mit den Leiden, die er sühnend für seine Christengemeinde zu Kolossae erduldet, Christi Leiden fortzusetzen. «Wenn wir Sühne leistend leiden», schreibt er an die Römer, «werden wir Jesus Christus ähnlich, der für unsere Sünden Sühne geleistet hat.» Täten also nicht auch wir im Anblick der Verbrechen des Weltkrieges besser, Sühne zu leisten, als zu richten?!

Niemals aber wird Selbstsucht und Haß wahres Glück aufbauen und Segen bringen können. Lacordaire verurteilt scharf jene Selbstsucht und Habsucht, die auf dem Unglück anderer eigenes Glück aufzubauen sucht. Geordneter Selbsterhaltungs- und Aufbauwille baut nicht auf Kosten der Gerechtigkeit und Liebe. Das allergrößte Unheil aber, das der Krieg gebracht und zurückgelassen hat, ist der Haß. Haß ist schlimmer als Krieg. Haß zeugt neue Kriege. Haß ist leidenschaftliche Verblendung, finstere Nacht. Es schreibt der Apostel Johannes: «Wer sagt, er sei im Lichte und doch seinen Bruder haßt, der ist noch immer in der Finsternis. Wer seinen Bruder haßt, ist im Finstern. Er weiß nicht wohin er gerät, denn die Finsternis hat seine Augen geblendet.» Haß ist das tödlichste Gift. Vergiftet Seele, Herz und Gesinnung. Mit Schlangengift vergleicht Christus den stolzen Haß der Pharisäer. Haß ist der grausamste Mörder. «Wer seinen Bruder haßt, ist ein Mörder», schreibt wiederum der Apostel Johannes, und «Wenn jemand sagt, ich liebe Gott, seinen Bruder aber haßt, ist er ein Lügner.»

Wer haßt, verleugnet das Christsein. «Aug um Aug, Zahn um Zahn» ist keine christliche Devise. Sie ist

belastet mit dem Fluch unaufhörlichen Bruderzwistes. Wir wissen wohl, daß es nicht leicht ist, denen, die schwerstes Unrecht erduldeten, oder gar Augenzeugen der ruchlosesten Grausamkeiten waren, von Versöhnlichkeit und Liebe zu reden. Wir sind uns gleichzeitig bewußt, daß unsere Aufrufe, allen Notleidenden im Auslande, ohne Unterschied ihrer nationalen Zugehörigkeit, zu Hilfe zu kommen, selbst bei uns da und dort auf Widerstand stoßen; denn auch unser Land hat unter den Ungerechtigkeiten des Krieges und nationalistischer Gewalttaten zu leiden gehabt. Dessenungeachtet zögern wir nicht, an die Worte des Herrn zu erinnern: «Liebet eure Feinde und betet für jene, die euch verfolgen: So werdet ihr Kinder eures himmlischen Vaters, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und Gerechten und Sündern Regen spendet. Wenn ihr bloß eure Freunde grüßet, was habt ihr denn Besonderes getan? Tun das nicht auch die Heiden? Seid also vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.» Wir weisen hin auf das Beispiel des Herrn: Was der Herr gepredigt, hat er unter denkbar schwersten Opfern selbst getan. Er betete für seine Feinde am Kreuze in der Stunde seines Todes. Er litt für alle, starb für alle, wollte allen Erlöser und Heiland sein. Tatsächlich hat sein Wort und Beispiel Wunder gewirkt und Nachahmung gefunden. Schon der hl. Stephanus starb den Martertod mit dem Gebete für seine Feinde auf den Lippen: «Herr, rechne es ihnen nicht als Sünde an.» Ludwig XVI. ließ seinen Sohn, den Dauphin, schwören, daß er allen seinen Feinden verzeihen wolle. Und heute hören wir erschütternde Berichte aus den Konzentrationslagern von Menschen, die wahrlich Furchtbares durchgemacht haben, ohne aber ihren Quälern und Todfeinden Haß und Groll nachzutragen. Das ist der Sieg der Worte, des Beispiels und der Gnade Christi. Das ist der Sieg der Liebe, der Königin aller Tugenden, der christlichen Gottes- und Nächstenliebe, der Sieg der christlichen Feindesliebe über den Haß. Der Kampf gegen den Haß ist freilich langwierig und schwer. Würde innerhalb der Völkerfamilie aller Haß verschwinden, wäre dies der größte und glorreichste Sieg in der Weltgeschichte. Nur da wo Selbstsucht und Haß verschwinden, können Glück- und Segenswünsche sich erfüllen, können Versöhnung und Friede, Werke des Aufbaues und der Wohlfahrt gedeihen. In diesem Glauben wissen wir uns eins mit unserem Heiligen Vater Papst Pius XII. sowie mit allen unseren Mitbrüdern im bischöflichen Amte auf dem ganzen Erdenrunde. Und mit diesen Friedenswünschen für alle Völker verbinden wir den Wunsch nach Erhaltung des Friedens auch in unserer eigenen geliebten Heimat.

Wir denken zunächst an den Bruder-Frieden unter unseren vier schweizerischen Kultur- und Sprachgebieten. Althergebrachte eidgenössische Freundschaft und Treue, gemeinsam getragene und gemeisterte Bedrängnis hielt uns die Kriegsjahre hindurch geeint. Gemeinsam vertrauend haben wir uns unter den Macht-schutz Gottes gestellt, und die nämliche Vaterhand Gottes blieb über uns allen schützend und segnend ausgebreitet. Mögen diese Bande des Gottvertrauens, der Freundschaft und des Friedens uns in aller Zukunft erhalten bleiben!

Wir denken zweitens an den sozialen, den gesellschaftlichen Frieden unter den Volksklassen und Berufsständen. Daß ihm Gefahren drohen, dürfen wir an der Schwelle des Neuen Jahres nicht übersehen. Das Jahr 1946 muß ein Jahr der Bewährung eines gesunden und gerechten Reformwillens werden. Wohlthuende soziale Maßnahmen während der vergangenen Kriegsjahre

berechtigen zu guten Hoffnungen. Es siegte der Gedanke, daß die gegenseitige Hilfe nicht nur Sache der Fürsorge und des Almosens, sondern des Rechtes und solidarischen Ausgleiches sei. Erfreulich wurde dieser Grundsatz von der überwiegenden Mehrheit des Schweizer Volkes in der Abstimmung des 25. November vergangenen Jahres für die sozialwirtschaftliche Neuordnung der Nachkriegszeit gutgeheißen und auch der Familie zuerkannt.

Die schweizerischen Bischöfe haben in den letzten Jahren immer wieder auf die Dringlichkeit sozialer Reformen hingewiesen. Dabei haben sie ebenso oft betont, daß die Lösung der sozialen Frage und die Überwindung reaktionärer Hemmungen vorab eine Frage sittlicher Haltung und innerer Gesinnung sei, jener Gesinnung, von der Christus, der Herr, in der Bergpredigt spricht: «Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde.» — «Ich aber sage euch», und Seine Lehre verkündet von der christlichen Liebe, von der Treue der Ehegatten, von der Treue zum gegebenen Wort, von der rechten Gesinnung beim Almosengeben, beim Beten und Fasten, beim Erwerb und Gebrauch von Hab und Gut.

An dritter Stelle denken wir an den konfessionellen Frieden, dessen Wahrung uns ebenso sehr am Herzen liegt, wie die Treue zu unserem katholischen Glaubensgut. Wo der Glaube trennt, soll die Liebe einen. Wir wollen uns redlich bemühen, den Gedankengängen und ehrlichen Meinungen Andersdenkender wohlwollendes Verständnis entgegenzubringen. Wir erwarten das nämliche von anderer Seite, und während andere vom Standort ihrer Weltanschauung her Stellung beziehen in Fragen des öffentlichen Lebens, beanspruchen wir das Recht, das gleiche zu tun und ziehen uns von der Mitverantwortung ums Ganze nicht zurück.

(Schluß folgt)

Der Hauptmann von Kapharnaum

Vier prächtige Charakterköpfe soldatischer Edelart sind die vier Hauptleute des Neuen Testaments. Sie sind noch heute ein Soldatenspiegel für den Wehrstand. Zwei von ihnen werden ohne Namen im Evangelium genannt: der Hauptmann von Kapharnaum und der Hauptmann unter dem Kreuze, und zwei mit Namen in der Apostelgeschichte: der Hauptmann Kornelius, den Petrus als Erstling aus der Heidenwelt in die Kirche aufnahm (Apg. 10, 1—48) und der Hauptmann Julius, der den Völkerapostel Paulus gefangen nach Rom brachte und ihm dabei das Leben rettete (Apg. 27, 1—44).

Der erste dieser vier Offiziere ist der Hauptmann von Kapharnaum. Kein Soldatendenkmal ehrt sein Andenken. Sein Bild steht in keiner Galerie berühmter Offiziere. Noch wird ein siegreicher Feldzug von ihm berichtet. Und doch ist er der berühmteste Hauptmann der Weltgeschichte geworden. Noch heute dringt sein Lob mit dem Evangelium (Matth. 8, 5—13; Luk. 7, 1—10) über die ganze Welt. Lukas vor allem hat mit sichtlicher Freude sein Charakterbild gezeichnet. Viel stärker als bei Matthäus tritt bei ihm seine Persönlichkeit in den Vordergrund.

I. Er war ein Herr und diente

Ja, er war ein prächtiger Mensch, dieser Hauptmann von Kapharnaum, ein Mann ganz nach dem Herzen Gottes: er war ein Herr und diente (Luk. 7, 1—3). Im Dienste des Herodes stehend, war er mit seiner Kohorte in Kapharnaum stationiert. Dieses hatte als Grenzort und wichtiger Hafens-

und Handelsplatz eine eigene Besatzungstruppe. Als Offizier dieser Truppe war ihm ein Offiziersbursche beigegeben. Dieser war ein Sklave. Ohne Zweifel hatte er beim Ortskommandanten einen strengen Dienst. Denn der Hauptmann hielt auf strikten Gehorsam und stramme Zucht. Und doch war er ein Vorgesetzter von geradezu väterlicher Güte. Nie ließ er seinen Burschen die Sporen des Ständedünkels spüren. Nie sprach er zu ihm im Kasernenton. Er behandelte ihn mehr als seinen Sohn denn als seinen Diener. Alles brüske Kommandieren und herrische Wesen lag ihm fern. Er war keiner von den Herren, die im Diener nur den Diener, nur das «Fußvolk» sehen. Er sah in ihm vor allem den Mitmenschen. Stets begegnete er ihm mit Höflichkeit, Vornehmheit und Ritterlichkeit. Nichts von Kälte, Stumpfheit, Apathie und Teilnahmslosigkeit. Lukas (7, 2) mit seinem feinen sozialen Empfinden sagt ausdrücklich, daß ihm der Knecht «lieb und teuer» war. Das zeigte sich so recht, wie der Bursche krank wurde. Da besuchte er ihn in seiner Kammer, nahm sich seiner an wie um sein eigenes Kind, tat alles für ihn, was er nur konnte, schickte zum Heiland mit der Bitte: «Herr, mein Bursche liegt zu Hause gelähmt und hat fürchterliche Schmerzen» (Matth. 8, 6). Was für eine besorgte Innigkeit spricht doch nur aus diesem einen Wort! Nicht leibliche Schmerzen, nicht die Sorge um Frau und Kind, sondern die Sorge um einen armen, rechtlosen Sklaven machen ihn so beredt. Wahrhaftig, das Dienstverhältnis zwischen dem Hauptmann von Kapharnaum und seinem Burschen war kein kalter Geld- und Lohnkontrakt, sondern innigster Herzenskontakt!

II. Er war ein Reicher und tat viel Gutes

Er war ein prächtiger Mensch, dieser Hauptmann von Kapharnaum, ein Mann ganz nach dem Herzen Gottes: er war ein Reicher und tat viel Gutes (Luk. 7, 4—5). Als Platzkommandant von Kapharnaum hatte er ein schönes Einkommen. Sicher ist er im Laufe der Jahre reich geworden. Aber sein Vermögen diente ihm nicht zu selbstsüchtigen Zwecken. Vielmehr stellte er es in den Dienst der Allgemeinheit, indem er gemeinnützige Anstalten und Einrichtungen großzügig und tatkräftig unterstützte. Im ganzen Flecken kannte man sein gutes Herz und seine freigebige Hand. Hatte er doch aus eigener Tasche die Ortssynagoge von Kapharnaum erbauen lassen. In ihr hat später der Heiland seine berühmte eucharistische Rede (Joh. 6, 24—71) gehalten. Die Stadtältesten von Kapharnaum rechneten ihm das hoch an. Tatkräftig setzten sie sich bei Jesus für ihn ein und unterstützten seine Bitte. «Er verdient es», so sagten sie, «daß du ihm seine Bitte gewährst, denn er liebt unser Volk und hat uns sogar die Synagoge erbaut» (Luk. 7, 4—5).

III. Er war ein Offizier und kniete

Der Hauptmann war ein Mann ganz nach dem Herzen Gottes: er war ein Offizier und kniete (Luk. 7, 6—8). Offizier mit Leib und Seele, von der Fußsohle bis zum Scheitel, verlangte er im Dienste strikten Gehorsam ohne jede Gegengrede. Kommandierte er: «Angetreten», so wurde angetreten. Befahl er: «Tut das», so geschah es. Ohne Übertreibung konnte er dem Heiland sagen: «Auch ich habe Soldaten unter mir. Sage ich zu einem: Geh! so geht er; und zu einem andern: Komm! so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das! so tut er es» (Luk. 7, 8). Und doch war er kein brutaler Soldatentyp der groben Diktatur und des rücksichtslosen Machtstandpunktes. Kein Säbelmensch. Keiner von den bellegenden und beißenden, schnaubenden und schnarrenden, raselnden und ratternden Militärs. Nein, seine Stimme war angenehm und wohlklingend. Würdevoll seine ganze Erschei-

nung. Vornehm sein ganzer Charakter. Ein Mensch mit feinen Manieren und Lebensart, voll zarter Rücksicht und edlem Anstand. Seine Truppe wußte das denn auch gebührend zu schätzen und brachte ihm stets Hochachtung und Gehorsam entgegen.

Und dieser hochangesehene, stramme Offizier mit den feinen Umgangsformen war von einer rührenden Demut. Wie der Heiland sich anschickte, zu ihm ins Haus zu kommen, hielt er sich gar nicht für würdig, ihn auf der Ortskommandantur zu empfangen. Er trat zu ihm und sprach: «Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund» (Matth. 8, 8). Kann man demütiger und zugleich rücksichtsvoller und zartfühlender sein? Nein, nie war ein Offizier größer als hier dieser Hauptmann auf den Knien vor dem Heiland. Nie kam ein schöneres Bekenntnis von Soldatenlippen als dieses unsterblich schöne Wort. Es ist in seiner ersten Hälfte ein Bekenntnis der Demut («Herr, ich bin nicht würdig . . .») und in seiner zweiten Hälfte ein Bekenntnis des Vertrauens («Sprich nur ein Wort . . .»).

IV. Er war ein Heide und glaubte

Der Hauptmann war ein Heide und — glaubte (Luk. 7, 9—10). Bisher war Christus nur Juden begegnet, bei denen er vielfach Abweisung und Unglauben vorfand. Und siehe da, jetzt begegnete ihm im Hauptmann von Kapharnaum der erste Vertreter der Heidenwelt. Dieser zeigte sich nicht abweisend und ungläubig wie viele Juden, sondern bekannte sich rest- und rückhaltlos zum Gottmenschen Christus. Seine ganze Person war ein bedingungsloses, freudiges Ja zur Gottheit Christi.

Wahrscheinlich haben ihn die Pharisäer dieses Glaubensbekenntnisses wegen verachtet. Aber das kümmerte ihn wenig. Mochten die anderen denken und sagen, was sie wollten, er war ein Mann von Charakter, handelte nach eigener Überzeugung. Und dieser Glaubensmut ist vielleicht der schönste Zug in seinem Charakterbilde, der größte Sieg in seiner militärischen Laufbahn. Nicht umsonst hat ihn Christus vor der Armee der ganzen Welt belobigt und ausgezeichnet: «Wahrlich, ich sage euch, solch einen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden» (Matth. 8, 10). Und als wollte er ihn für sein herrliches Glaubensbekenntnis belohnen, gab er ihm, als dem Spitzenvertreter der Heidenwelt, die Verheißung der Universalität des Himmelreiches, die dann auch in einem römischen Offizier, dem Hauptmann Kornelius, dem erstgetauften Heiden (Apg. 10, 1—48) ihre schönste Erfüllung fand: «Aber ich sage euch: Viele werden von Osten und Westen kommen und im Himmelreiche mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen. Die Kinder des Reiches werden in die Finsternis draußen hinausgeworfen werden. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein!» (Matth. 8, 11—12).

Die katholische Kirche hat das unsterblich schöne Soldatenwort des Hauptmanns von Kapharnaum: «Herr, ich bin nicht würdig . . .» als Kommuniongebet in ihre Liturgie aufgenommen und läßt es immer wieder ihre Priester beten, bevor sie die heilige Kommunion empfangen und sie den Gläubigen reichen. Wenn sie das tut, so ist es, als wollte sie ihnen damit jedesmal die soldatische Edelgestalt des Hauptmanns von Kapharnaum vor Augen führen und sie unter sein Kommando stellen. Und dieses Kommando des Hauptmanns von Kapharnaum lautet: «Bist du Herr, so diene! Bist du reich, tue Gutes! Bist du Offizier, beuge demütig dein Knie! Und bist du ungläubig, werde gläubig!»

Dr. Paul Bruin, Zürich

Religiöses aus dem Konzentrationslager

(Schluß)

Zunächst einmal war die kleine Ausgabe des Missale Romanum ein unschätzbare ständiger Begleiter. Glücklicherweise kam sie im Moment der Verhaftung ins spärliche Handgepäck und blieb unbeanstandet bis zum schließlichen Ende. Mancher liturgische, längst geläufige Text erschloß sich dem Laien erst jetzt in seiner ungeahnten Tiefe und unbeschreiblich tröstlichen Schönheit. Ganze Partien werden dem Leser vielleicht erst dann in ihrer Gänze verständlich, wenn die Hilferufe nicht mehr bloße historische Erinnerung, sondern aus Not und Elend geborenes, persönlichstes Erlebnis geworden sind. Und zwar wirkt über das unmittelbar Religiöse hinaus auch schon der rein ästhetische Genuß eines literarischen Meisterwerkes von sprachlich klassischer Vollendung. Der Introitustexte der Fasten- und Adventszeit sei hier mit besonderer Dankbarkeit gedacht, und vor allem der Bergpredigt, die auch nach jahrelanger täglicher, oder fast täglicher Lektüre noch immer wie eine glückliche Entdeckung wirkt; der Sequenzen nicht minder, des Dies irae und des Stabat mater, die beglückenden Frieden vermitteln, zumal wenn schöne Erinnerung das Wortbild mit dem unvergeßlichen Erlebnis von Michelangelo oder Pergolesi verbinden; wenn die Posaunen, wie Verdi, Mozart oder Berlioz sie hörten, im Inneren noch nicht verstummt sind. Am Anbeginn und am Ende aber immer wieder das Evangelium Johannes:

et verbum caro factum est,
et habitavit in nobis. . . .

Mit den Jahren ergab sich dann — durch die Praxis erworben — ein langsamer, aber beachtlicher Fortschritt.

Zunächst gelang es, etwa im zweiten Jahre, das eine oder andere im Titel unverfängliche Buch zu verschaffen. Etwa Calderon oder kunstgeschichtliche Studien. Vorsicht war weiter geboten, damit die langsam eingeschläferte Zensur nicht überflüssig wachgerufen werde.

Im dritten Jahr wurden erstmals nicht unmittelbar kontrollierte Besuche der Gattin erlaubt. Zwar blieb noch immer mit stichprobenweisen Kontrollen zu rechnen; aber immerhin war die Lektürebeschaffung nun wesentlich leichter. Die «Stimmen der Zeit» und das «Hochland» erschienen nun regelmäßig im Hafttraum. Leider nicht lange, denn bald darauf wurde die Herausgabe wegen «Papiermangels» verboten. Der Bücher von Reinhold Schneider (Herder, Freiburg) — darunter sonderbarerweise auch einer relativen Neuerscheinung — hat der Verfasser dieser Niederschrift hier mit besonderer Dankbarkeit zu gedenken.

Übrigens man sieht, daß auch durch die praeter legem erfolgende Lektürebeschaffung die Reichssicherheit kaum ernstlich bedroht ward! Allerdings, damit hatte es erfreulicherweise noch keineswegs sein Bewenden. Eines Tages lag auf dem Tisch eine hektographierte Niederschrift der Predigten des tapferen Bischofs von Münster, Graf Galen — nebenbei bemerkt, vielleicht einer der reinsten und glühendsten deutschen Patrioten —, und was den Österreicher naturgemäß besonders freute, in irgend einem unverdächtigen Umschlag die Abschiedspredigt des Salzburger Erzbischofs Waitz, der fast unmittelbar darauf einem Herzschlag erlegen ist. Schließlich sogar ein Sonderdruck der Allokutionen des Hl. Vaters und eine Nummer der Wiener Kirchenzeitung. All dies bewirkte, daß aller Abgeschlossenheit und Ausgeschlossenheit zum Trotz das Bewußtsein lebendiger

Verbundenheit wieder hochkam; und dies ist unendlich viel wert und bedeutet unsagbare seelische Erleichterung.

Im vierten Haftjahr endlich erreichte den Verfasser ein besonderer und unvergessener Gnadenstrahl. Er hatte sich in Erinnerung an seine militärische Dienstzeit im ersten Weltkrieg nach den Möglichkeiten einer Generalabsolution erkundigt. Die allgemeine Atmosphäre hatte sich für ihn seit seiner Überstellung ins Polizeigefängnis München trotz Fortdauer der Einzelhaft nicht unwesentlich verbessert. So gelang es schließlich auch, durch seine Gattin ein von früher her bekanntes Mitglied der Salzburger Benediktiner-Abtei zu erreichen. Der Pater, ein bekannter Professor der Theologie, ließ ihm sagen, er werde an einem bestimmten Tag zu bestimmter Stunde in einer bestimmten Richtung die Straße entlang der Außenmauer des Gefängnishofes passieren und bei dieser Gelegenheit die Generalabsolution erteilen. Es handle sich also nur um die gedankliche Konzentration zum angegebenen Zeitpunkt. Tags darauf war Besuchstag. Und dank der Hilfe und Erlaubnis höchster kirchlicher Stellen brachte die Gattin — unauffällig in der Einkaufstasche verborgen — das Sanctissimum in den Hafttraum. Dort war mit Hilfe eines Taschentuchs und zweier Christbaumkerzen ein Notaltärchen improvisiert.

. . . et antiquum documentum
Novo cedat ritui

Das schreibt sich nun nachträglich alles so leicht; es war eine sehr große Sache!

Und noch ein zweites Mal ward dem Einzelhäftling auf dem nämlichen Weg in München die trostvolle Gnade einer Audienz beim Allerhöchsten zuteil. Die Wirkung war ohne Zweifel unsagbar beruhigend, zumal der Gedanke an die Möglichkeit, vielleicht auch Wahrscheinlichkeit des Viaticums die Gefühle beherrschte.

Und dennoch machte sich auch eine gewisse störende Beklemmung bemerkbar, die den eigentlich erwarteten, restlos ausgeglichenen inneren Frieden zu hemmen schien. Das Milieu war zu ungewohnt, kümmerlich und der nötigen Würde entbehrend. So klein ist der Mensch in seinem Denken! So wenig wird er sich in Wahrheit des Abstandes bewußt, der ihn von seinem Schöpfer trennt, eines Abstandes, der nüchtern betrachtet im Tabernakel des kunstvollsten Domes um nichts geringer ist, als in der Behausung des menschlichen Elends. Aber wie immer im Leben spielt die Gewöhnung, die gewohnte Vorstellung, das gewohnte Denken eine besondere Rolle. Und in die Praxis des täglichen Lebens übersetzt heißt alles, was mit gewohnt oder ungewohnt zusammenhängt: Nerven!

Eine gewisse Nervosität vor dem improvisierten Sakramentsaltar war fraglos erklärlich. Plötzliche, unerwartete Visiten im Hafttraum im ungeeigneten Moment waren aus mehrfachen Gründen bedenklich. Vor allem aber: sie wären unwürdig gewesen. Das innere Empfinden ließ jedoch um keinen Preis auf die wenigstens kärgliche Andeutung des Altars verzichten.

Tatsächlich erfolgte einmal der befürchtete Gestapo-Besuch im unrichtigsten Augenblick. Die Kerzchen verschwanden im letzten Moment — und der Beamte blieb ahnungslos.

Das 5., 6. und 7. Haftjahr brachten bei Fortdauer der Einzelhaft — nunmehr mit der Familie gemeinsam in einer abgesonderten Abteilung des Konzentrationslagers Sachsenhausen bei Berlin — weitere spürbare Erleichterung. Dank der Hilfe und Erlaubnis des Berliner Oberhirten machte der Verfasser im Jahre 1944 zum ersten Mal wieder Ostern.

Was sonst aus der Außenwelt an Berichten vom religiösen Sektor ihn erreichte, klang stellenweise für ihn befremdend.

Daheim wurden nunmehr die Messen an Nachmittagen und abends gelesen. Prozessionen aller Art waren schon lange verboten. Immer einschneidender griff der Krieg in überstürzendem Geschehen nun auch in die religiösen Bereiche. Kaum eine Familie, aus der nicht mindestens ein Sohn auf einem der zahlreichen Kriegsschauplätze, zumeist im Osten, gefallen war. Im «Völkischen Beobachter» — der einzigen erreichbaren Zeitung — aber stand gelegentlich der höchsten Feiertage, wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten, mit stereotyper Beharrlichkeit im Leitartikel zu lesen, daß nunmehr endlich der zweitausendjährige Betrug an der Menschheit, nämlich das Christentum, als die Lehre der Schwächlichen, Feiglinge und Weichen, endgültig und für alle Zeiten überwunden sei. . . .

Es gemahnte alles an die Zeit der Katakomben.

Fraglos muß die Bereitschaft, auch wiederum in die Katakomben zu gehen, außer Zweifel stehen, wenn die Zeit dies gebietet.

Fraglich bleibt nur, ob solche Zeiten nicht vorhergesehen werden können. Und keine Frage ist, daß diese nicht heraufbeschworen, nicht fahrlässig riskiert werden dürfen. Denn die Bestimmung des Christentums — zum Heil der Menschheit und ihrer Kultur — erfordert volles Sonnenlicht und nicht freiwillige Katakomben.

Im übrigen ging es jetzt — seit 1942 — rein persönlich gesehen, um sehr vieles besser. Nicht nur das Beisammensein mit dem engsten Familienkreis, auch die mühsam und kostspielig wieder erlangte Verfügung über die eigene Bücherei wirkte Wunder. Der große Nutzen, den sie durch drei lange Jahre brachte, wiegt den schmerzlichen Totalverlust auf, der am Ende stand.

Was immer noch — scheinbar auf unabsehbar — fehlte, war die Gemeinschaft und — vom religiösen Standpunkt besehen — der Gottesdienst.

Ostern 1938 hatte das österreichische Drama begonnen; Ostern 1945 brachte die letzte, entscheidende Wende, Katastrophe und Ausklang, und — so Gott will — neues geschichtliches Beginnen.

Als der deutsche Zusammenbruch deutlich und unmißverständlich näher rückte, ab Mitte April 1945, hatte die streng Einzelhaft ihr durch die geänderten Verhältnisse erzwungenes Ende. Noch stand die letzte, vielleicht ernsteste Krise bevor. Rückschauende Gedanken erleben von neuem Freud und Leid, mehr Leid als Freuden, — in endlosen Transporten von Lager zu Lager, von Brandenburg in die bayrische Oberpfalz nahe des Böhmerwaldes, und dann weiter nach Dachau, von dort endlich in weiteren schmerzlichen Etappen nach Südtirol.

Dort aber wurde es auf einmal gänzlich unversehens für uns Sonntag.

Trotz Gestapo und SS. und etlicher Fährnis fand sich fast der ganze Gefangenenzug, an 160 Männer, Frauen und Kinder aus über 20 verschiedenen Nationen, nicht durchwegs positiv gläubige, nicht durchwegs katholisch erzogene, aber durchwegs müde und dankbare Menschen — in der geräumigen Pfarrkirche des Marktes Niederndorf.

Der Generalvikar von München hielt eine kurze, vom Empfinden des Augenblicks diktierte Predigt; der Bischof von Clermont-Ferrand zelebrierte die Messe. Die Lichter brannten am Altar, und Blumen, Frühlingsblumen, umkränzten das hochgebenedeite Bild der Madonna; wir standen an der Schwelle zum Mai — und zur großen Entscheidung.

Kein Lied, keine Hymne; auch die Orgel blieb stumm, und jeder für sich, ganz allein, und doch alle gemeinsam — ganz glücklich.

Es waren gerade sieben Jahre und sieben Wochen her seit dem letzten Sonntagsgottesdienst in der Wiener Burgkapelle. Die Wiener Sängerknaben hatten damals eine der kleineren Schubert-Messen gesungen; und das war das letzte Stück in den Gedanken klingender Erinnerung an glaubensseligen Himmel auf Erden, wie er daheim einst als kostbares Erbe gepflegt ward.

Auch zu den Zeiten Franz Schuberts wußten die Menschen wahrscheinlich, daß im *Dona nobis pacem* mehr steckt als ein dankbares Thema für künstlerisch gestaltete Verklärung und Sehnsucht.

Das *Dona nobis* von damals tönte nach in Gedanken; es klang so unbeschreiblich schön, daheim. . . .

Noch schöner fast, als irgendwann im Jahre 1944 die Welle Beromünster eines Sonntagabends vom Kirchenchor Lugano die gleichen Klänge auf verborgenen Wegen in den Sonderbau des Konzentrationslagers von Sachsenhausen trug.

Am schönsten aber, knapp vor dem Maibeginn des Jahres 1945, in der Dorfkirche von Niederndorf, als ringsum kein Singen und Klingen war, — nur große, beglückende Einkehr und Ruhe, nur Bitte und Dankbarkeit.

Rom, 8. Dez. 1945.

Kurt v. Schuschnigg

Bib'ische Miszellen

Von «Geteiltsein»

In der Sprache seiner Heimat redet der Heiland im Neuen Testament hin und wieder von der *palguta*, dem «Geteiltsein». Er sagt z. B. (Matth. 14, 30) *etpalgat*, «Du warst geteilt». Dieses «Geteiltsein» geht nicht etwa auf die bekannte Charaktereigenschaft der Pharisäer: außen Schein und Figur und inwendig Totengebein. Denn «Heuchler» gibt der Heiland wieder mit *näseb bapê*. Das *palguta* dürfte man im Deutschen auch nicht immer mit «Zweifel» wiedergeben wie das meistens Matth. 14, 30 geschieht. *Palguta* bedeutet im Neuen Testament eher ein «Geteiltsein», wie Gedanke und Hintergedanke, Absicht und Nebenabsicht, Ideal und Abfall von demselben. Geteilt in diesem Sinne war z. B. Petrus, der im Vertrauen und Glauben auf den Wellen des Sees Genesareth dem Herrn entgegenging, auf der andern Seite aber von den brausenden Wogen zum Abfall von diesem Glauben gedrängt wurde, und darum sank er ein. Und der Heiland sagte ihm: «Du warst geteilt.» Geteilt war auch der junge Mann, der sich zur Nachfolge Jesu entschlossen hatte, den Heiland aber bittet, noch hingehen zu dürfen, den Vater zu bestatten oder von seiner Familie Abschied zu nehmen. Der Heiland sagt hierauf: «Laß die Toten die Toten bestatten und folge mir nach!» (Luk. 9, 60 f.). Ungeteilt sind die Apostel, die zu ihrem Herrn sagen: «Siehe Herr, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt» (Matth. 19, 27). Denn wer die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, der ist geteilt und nicht tauglich für das Reich Gottes (vgl. Luk. 9, 62). Geteilt ist der Mann auf dem Dach, der bei plötzlich hereinbrechendem Verhängnis sein Heil in der Flucht suchen sollte, aber noch zuerst hinabsteigen will in sein Haus, um Sachen aus dem Hause zu holen und mitzunehmen; und der Mann, der auf dem Felde von demselben Verhängnis ereilt wird und ebenfalls in augenblicklicher Flucht sein Heil suchen sollte, sich noch zuerst umkehrt, nach seinem Mantel zu suchen, um ihn anzuziehen (Luk. 17, 31). Darum sagt der Heiland in diesem Zusammenhang (Luk. 17, 32): «Denkt an die Frau des Lot!» Denn auch sie hätte, von Engeln geleitet, ihr Heil in rascher Flucht suchen sollen, hat sich aber nochmals umgewendet und ist stehen geblieben, um neugierig das Ende

Sodoms zu betrachten. Sie ist zur Strafe für ihr Geteiltsein in eine Salzsäule verwandelt worden, die man zur Zeit Jesu noch kannte und besuchte, und die man heute noch im Stammgebiet der Ruschede-Beduinen als warnendes Zeichen sehen kann. Geteilt waren auch die Jünger-Missionäre, wenn sie auf ihrem dringlichen Weg zu der ihnen vom Heiland aufgetragenen Mission auf dem Weg jemand grüßten. Darum schärft ihnen der Heiland ausdrücklich ein: «Grüßt niemanden unterwegs» (Luk. 10, 4). Denn «grüßen» heißt in der damaligen Landessprache «sich bei jemandem nach seinem Wohlergehen erkundigen», gerade so wie der heutige Araber meistens den Vorübergehenden begrüßt mit dem Wort kēf hālak «Wie ist dein Befinden?», woraus sich dann meist ein längeres Gespräch in Frage und Antwort heraus entwickelt. In diese Angelegenheiten fremder Leute sich einzulassen, ist nicht wohl ratsam für einen, der einen dringlichen Missionsauftrag auszuführen hat. Darum eben das oft mißverständliche Wort des Heilandes: Grüßt niemanden unterwegs!

Übrigens finden sich noch heute in Palästina in Sprichwörtern verwandte Weisheiten: «E i n Gedanke führt zum Ziel, zwei Gedanken bringen in Verwirrung.» «E i n Kapitän führt das Schiff in den Hafen, zwei Kapitäne bringen es zum Kentern.» «E i n e Frau bringt das Hauswesen zur Blüte, zwei Frauen bringen es an den Abgrund.»

Baden.

Prof. Dr. Haefeli

Totentafel

Im Zenith des Lebens stehend, schied am 3. Januar in Chur Domherr und Domkustos Robert Prinz an einem Schlagfluß aus dem irdischen Leben, nachdem er noch der feierlichen Vesper beigewohnt hatte. Geboren wurde er 1891 im Bündner Bergdorf Samnaun, das unserer Heimat den unvergessenen Dichtermönch P. Maurus Carnot geschenkt hat, weshalb es gegeben war, daß der begabte Knabe nach Disentis ins Studium zog, das er bei den Benediktinern in Sarnen fortsetzte. Da er als Churer Theologe im ersten Weltkrieg kurz vor den Weihen noch hätte ins Feld rücken sollen, wies ihn Bischof Georgius Schmid an, die Exerzitien zur Vorbereitung auf die Priesterweihe zu machen und lud ihn ein, nach Ingenbohl zu kommen, wo er ihm die Hand auflegte zum Dienste im Heiligtum Gottes. Als Vikar an der Antoniuskirche in Zürich wurde er in die Seelsorge eingeführt und lernte die Mühen und Sorgen und Nöten der Diaspora kennen. Diesen mühevollen Tagen folgten sieben idyllischere Jahre als Pfarrer im stillen Muothatal. Der aufgeschlossene Seelsorger verhalf der abgeschlossenen Talgemeinde zur Wohltat einer beständigen Krankenschwester, gründete einen Mütter- und Frauenverein und bereitete die Renovation der schönen Pfarrkirche vor. Als Bündner ließ er sich dann aufs Pfarramt nach Bonaduz wählen, von wo ihn Bischof Laurentius ans Priesterseminar berief für das Amt des Spirituals und Ökonoms. In dieser Stellung bewährte sich sein Verwaltungstalent derart, daß die bischöfliche Kurie ihm die Verwaltung der ausgedehnten bischöflichen Güter anvertraute und ihn daher auch zum residierenden Domherrn wählte. Der Allerhöchste rief ihn nun plötzlich zur Rechenschaft über seine Verwaltung ab. R. I. P. H. J.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten

H.H. Dekan Joh. Haag, Stadtpfarrer in Frauenfeld, feierte am 18. Januar seinen sechzigsten Geburtstag. Pfarrer von Frauenfeld seit 1928, wurde der Jubilar im Jahre 1931 zum Dekan ernannt, 1937 zum bischöflichen Kommissar und 1941 wurde er als Nachfolger von Nationalrat Dr. von Streng zum Präsidenten des Thurgauischen kath. Kirchenrates gewählt. Mögen dem rüstigen Sechziger noch manche Jahre segensreichen Wirkens in diesen wichtigen Ämtern beschieden sein!

H.H. A. Biderbost, Ehrendomherr der Kathedrale von Sitten, beging mit seiner Gemeinde am 30. Dezember sein goldenes Pfarrjubiläum. Der Gefeierte, der nun im 82. Lebensjahre steht, wirkte zugleich 33 Jahre als Dekan.

Verfolgung der unierten Ruthenen

Diese Verfolgung durch den Bolschewismus und die ihm ergebene orthodoxe Kirche dauert schon seit 1944 an und hat nun den Charakter einer eigentlichen Ausrottung angenommen. Zahlreiche ruthenische Bischöfe und Priester, worunter der Metropolit Joseph Slipyj, der Nachfolger des in Gefangenschaft verstorbenen Grafen Szepticki, des Neubegründers der ruthenischen unierten Kirche, sind in die Gefängnisse geworfen, gemartert und nach Sibirien deportiert worden. Die seelsorgerliche Tätigkeit wird nur unter der Bedingung der Apostasie erlaubt. Die Priesterseminare wurden geschlossen. Nun hat Pius XII. gegen diese brutale Verfolgung seine Stimme in einer eigenen Enzyklika «Orientales omnes ecclesias» erhoben. Die Tragik will es, daß es zum 350. Jahrestag der Wiedervereinigung der Ruthenen mit der römischen Mutterkirche geschieht. — Es ist zu hoffen, daß die in den USA. niedergelassenen, hierarchisch organisierten Ruthenen für ihre verfolgten Mitbrüder bei den einflußreichen dortigen Stellen mit Erfolg eintreten können.

Kirchenverfolgung in Jugoslawien und in Bulgarien

Auch hier macht sich die gleiche kirchen- und religionsfeindliche Politik der mit dem Bolschewismus verbündeten Orthodoxie geltend. Der jugoslawische Episkopat hat in einer gemeinsamen Kundgebung dagegen protestiert. Blühendes katholisches Leben, besonders in Kroatien, ist bedroht.

V. v. E.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Zur Kinderhilfsaktion Papst Pius XII.

Das in der letzten Nummer der Kirchen-Zeitung veröffentlichte Rundschreiben Papst Pius XII. zur Linderung der großen Kindernot und unsere diesbezüglichen Anordnungen von kirchlichen Andachten veranlaßt eine entsprechende Sammlung finanzieller Hilfsmittel.

Tatsächlich sind auch schon eine Anzahl diesbezüglicher Nachfragen gestellt worden. Die Schweizerische Caritaszentrale ist bereit, die Hilfsaktionen zu unternehmen.

Ob wir uns mit einem bloßen einmaligen Kirchenopfer begnügen können, wird bezweifelt. Immerhin steht den Pfarrherren, die keine Hauskollekte organisieren können, dieser Weg offen. Wir schlagen aber vor, eine vorläufige Dauersammlung in den Pfarreien, wenn möglich eine Hauskollekte, zu organisieren. Die Jugendvereine könnten, unter Einhaltung von guter Ordnung, sich in den Dienst dieses Werkes stellen. Die Gaben sind durch die Pfarrämter an die Schweizerische Caritaszentrale Luzern unter dem Titel «Päpstliches Kinderhilfswerk» einzusenden. Der Tag eines Kirchenopfers ist den Pfarrämtern freigestellt, muß aber vor Eintritt der Fastenzeit anberaumt werden. Übrigens geizt es sich, auch die Faschingszeit durch gute Werke zu heiligen.

Mit Gruß und Segen bitten wir, die Hilferufe des Heiligen Vaters nicht zu überhören.

† Franziskus,

Bischof von Basel und Lugano

An die hochw. Herren Dekane der Diözese Basel

Die Dekanenkonferenz in Olten ist auf Dienstag, den 12. Februar, vorgesehen. Es werden noch Einladungen zugestellt.

† Franziskus,

Bischof von Basel und Lugano

Rezension

«Seele im Bannkreis der Technik.» Es ist ein spannendes Buch, das unter diesem Titel von den Freiburger Professoren F. Dessauer und X. von Hornstein herausgegeben wurde. Freilich, den Löwenanteil daran hat Prof. Dessauer geleistet. Von v. Hornstein stammt außer einer kurzen Einführung der vorletzte Teil, der 40 Seiten von den 280 des Buches in Anspruch nimmt, und dieser endet in einen mehr oder weniger anonymen fünften Teil aus, wo Dessauer- und Hornsteingut nicht klar zu unterscheiden sind.

Beider Ausführungen sind äußerst anregend, insbesondere für den in städtischen und Industriepfarreien tätigen Seelsorger, ja bald für jeden Seelsorger mit der rapid zunehmenden Industrialisierung von Land und Dorf. Das «aller au peuple», das vor einiger Zeit noch ein Weckruf war, wird nun durch das «aller au technicien» abgelöst. Ge-

wiß ist dieses zweite «Aller» aktuell. Die Scharen der Techniker, zu denen im weiteren auch der Industriearbeiter gehört — sie werden bald 80 Prozent und mehr der Werkstätigen ausmachen. Sie sind durch die Seelsorge schwerer faßbar, ja zu einem großen Teil der Kirche verlorengegangen, wie es noch Pius XI. beklagt hat.

Sowohl der Laienapostel als der Theologe bringen Sinn und Wert der Arbeit des Technikers dem Verständnis des Akademikers, speziell des Theologen, in tiefgehenden Untersuchungen nahe, der Arbeit, «die da nährt und schafft und vorwärts trägt der Menschheit Fahnen» (Friederich Wilh. Weber). Es scheint uns übrigens, daß Prof. Dessauer, und in seinem Gefolge Prof. von Hornstein, die geistige Situation des Technikers allzu schwarz darstellt. Von einer gesellschaftlichen Minderbewertung und Nachstellung des Technikers kann jedenfalls bei uns in der Schweiz keine Rede sein. Der Ingenieur ist bei uns selbst höher geachtet als der landläufige Jurist und Philologe, als der undefinierbare Professor (in Freiburg ging seinerzeit das Scherzwort um: «Was man nicht definieren kann, das sieht man als einen Professor an») und ebenso hochgeachtet ist der tüchtige Arzt, Kaufmann oder Architekt. Die gegenteilige Auffassung, wonach der «salonfähige» Mensch erst mit dem Offizier, Diplomaten, höhern Staatsbeamten oder dem akademischen Lehrer beginnen würde, ist typisch reichsdeutsch, hat sich in der romanischen und angelsächsischen Welt schon längst überlebt. Dieser wirklichkeitsfremde Dünkel scheint uns sogar ein Hauptgrund zu sein, daß die reichsdeutsche «Kultur» nun ausgespielt hat. Mit der Weltherrschaft der Angelsachsen, vor allem der USA., beginnt unseres Erachtens bereits eine andere Gefahr emporzusteigen: die der Überschätzung der Technik und damit einer Unterschätzung der eigentlichen Geisteswissenschaften.

Jesus in seinem voröffentlichen Wirken ein Vorbild des Arbeiters und Technikers ist nicht eine «wenig beachtete Tatsache», sondern ziemlich ein Gemeingut seelsorgerlicher und homiletischer Erkenntnis. Es wurde uns in der Liturgie des Familienfestes vor kurzem wieder lebendig vor Augen gestellt. Und von einem Genfer Seelsorger, Mgr. Schuh, wurde ja eine lebhaft propagandistische für ein neues allgemeines Fest «Jesus der Arbeiter» gemacht. In der neuzeitlichen Eidgenossenschaft gingen und gehen zahlreiche Inhaber höchster Staatsämter in Bund und Kanton ganz organisch und ganz ohne revolutionäre Einflüsse, aus der Technik und selbst aus dem Handwerk hervor, und so war es schon im Patriziat der Vergangenheit in der Schweiz, wie auch in den italienischen, niederländischen und andern Republiken. Schon damals hatte das Handwerk einen goldenen Boden, der zu hoher gesellschaftlicher Stellung führte. So war es auch in den kulturell höchststehenden deutschen Städten des Mittelalters; man denke an Nürnberg, Augsburg, die Hansastädte usw. — In Berlin wohl nicht, Sicher nicht beim Preußentum, das hat eben alles vert... Pardon! «Unter Pfarrerstöchtern» darf man es wohl sagen. Auch der Techniker kann sehr wohl nach dem benediktinischen «Ora et labora» leben und beten. Er braucht keine besondere Ascese, nur darf man vom Laien nicht allzuviel verlangen. Der Benediktiner war ja auch im Sinn Dessauers ein Techniker, der die Zivilisation des alten Europa geschaffen und das Fundament des neuen gelegt hat.

So gibt das Buch «Seele im Bann der Technik» reiche Anregung. Manche «Überspitzungen» reizen zum Widerspruch. Und so erfüllt es seine Mission. Das Werk, verlegt bei Otto Walter (Olten 1945), ist in seiner Aufmachung und mit den hochinteressanten Photographien technischer Werke und technischen Tuns, von alt und neu, geradezu raffiniert ausgestattet.

V. v. E.

Meßweine und Tischweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsstand seit 1872 Beedigte Meßweinflieferanten Telefon 62

Antiquariat

Wir offerieren, solange Vorrat, aus einer Privatbibliothek Werke über Dogmatik, Moralphilosophie usw.

- Acti Secundi Congressus Thomistici Internationalis invitante Academia R. S. Thomae Aquinatis Romae a die 23 ad 28 Novembris 1936 celebrati.* 1937, 585 S., brosch. Fr. 4.50
- Cathrein, Victor.* Moralphilosophie. Eine wissenschaftliche Darstellung der sittlichen, einschließlich der rechtlichen Ordnung. 1893, 2 Bde., Hldr., zusammen Fr. 12.—
- Cathrein, Victor.* Die katholische Weltanschauung in ihren Grundlinien, mit besonderer Berücksichtigung der Moral. 1909, 570 S., geb. Fr. 3.50
- Ehrhard, Albert.* Urchristentum und Katholizismus. 3 Vorträge. 1926, 153 S., Lwd. Fr. 2.50
- Geschichte der Päpste*, volkstümlich erzählt von P. Andreas Hammerle. 3 Teile in 1 Band. 1907, 639 S., geb. Fr. 4.—
- Harnack, Adolf.* Das Wesen des Christentums. 16 Vorlesungen. 1900, 188 S., geb. Fr. 2.—
- Hoberg, Dr. G.* Die Genesis nach dem Literalsinn erklärt. 1. Band des exegetischen Handbuchs zum Pentateuch mit hebr. und lat. Text. 1908, 458 S., geb. Fr. 6.—
- Pesch, Chr.* Compendium Theologiae Dogmaticae, tomus IV: De Sacramentis. 1914, 298 S., geb. Fr. 4.—
- Pesch, Chr.* Praelectiones Dogmaticae quas in Collegio Ditton-Hall habebat. Tom. IV: De Verbo incarnato, De Beata Maria Virgine de cultu sanctorum. Tractatus Dogm. Ed. Tertia, 1909, 399 S., Hldr. Fr. 5.—
- Schüch-Polz.* Handbuch der Pastoraltheologie. Bd. 1: Person des Hirten. Homiletik, Katechetik, Bd. 3: Hodegetik. 1925, brosch., zusammen Fr. 3.50

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Katholische EHE anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich
Auskunft durch **Neuweg-Bund**, Basel 15 / E Fach 5617

Gesucht in Kaplanei frohmütige
Haushälterin

die einen einfachen, aber gepflegten Haushalt und Garten zu führen versteht.

Adresse unter 1947 bei der Expedition.

Ant. Achermann

Telephon-Nr. (041) 2 01 07 Luzern

Weihrauch

feinkörnig, Pulver je Kilo von Fr. 5.40 an, soeben eingetroffene eigene Importe

Rauchfaßkohlen

gepreßte Briketts, Schachteln mit 150 Stück, soeben eingetroffene eigene Importe

Kirchenbedarf

Junge, katholische

Tochter

sucht Stelle zur Mithilfe in einem Priesterhaushalt. Zentralschweiz bevorzugt. Offerten unter Chiffre 1945 befördert die Expedition.

Gesucht auf 1. Februar eine

Haushälterin

erfahren in allen Haus- und Gartenarbeiten, zu zwei geistlichen Herren in Pfarrhaus eines Zürcher Industrieortes. Offerten mit Gehaltsanspruch unter Nr. 21781 an die Expedition der KZ.

Erprobt, treue, zuverlässige

Haushälterin

sucht Stelle in kleinen Priesterhaushalt der deutschen Schweiz. Zuschriften erbeten an das Kath. Jugendsekretariat für Töchter, Basel, Nadelberg 10, Telefon 4 40 80.

Erfahrene

Haushälterin

gesetzten Alters, sucht Stelle zu geistlichem Herrn. Gute Zeugnisse stehen zu Diensten. Eintritt nach Uebereinkunft.

Adresse unt. 1946 bei der Expedition.

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

• Beedigte Meßweinflieferanten

Weihrauch

garantiert unverfälschte, auserlesene, saubere, körnige, arabische Spezialität. Qualität «Extra Superior», vollduftiges, feines Aroma. Neuer, direkter Import bis Ende Januar. Besser und billiger als bisherige Ware.

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF EST. 1874 HOFKIRCHE
TELEPHON (041) 2 3118 • WOHNSUNG 244231 • POSTKONTO VS 5220



L RUCKLI & CO LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST

Telephon 2 42 44

Bahnhofstraße 22a

Günstige Okkasions-

Harmoniums

sauber revidiert, schon zu Fr. 175.—, 285.— bis 750.— empfiehlt wieder in Kauf, Tausch und Miete, evtl. Teilzahlung. (Verlangen Sie Lagerliste.)

J. Hunziker, Pfäffikon (Zch).

RAUCHFASS-KOHLN SCHWEIZER PRODUKT

Saubere, extra harte, runde Würfel, 3½ cm Ø, 1½ cm Höhe, mit Höhlung zum Einlegen der Körner. Brenndauer 1½ Stunden. Ein Schweizer Qualitäts-Produkt, das unserer Industrie alle Ehre macht und beste ausländische Vorkriegsware übertrifft! Lieferung spätestens bis Ostern, per 2½ kg, Postkartons mit 200 Würfel à 10 gr. Alleinverkauf durch Firma:

J. STRASSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF HOFKIRCHEN
KLEINSTRASSE 104/110 • WOHNUMG. 24431 • KUNSTWEG 12/47



Zu kaufen gesucht gutes

Piano oder Flügel

bekannter Marke.

Angebote mit genauen Angaben und äußerstem Kassapreis unter Chiffre K.1603B. an die Annoncen-Expedition Künzler-Bachmann, St. Gallen.



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Inseraten Annahme durch Räder & Cie., Buchdruckerei Luzern, Frankenstraße 9
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum kostet 12 Cts.

Für Mütter von Erstkommunikanten!

JOSY BRUNNER:

Die Mutter und ihr Weißsonntagskind

Ein Büchlein, das den Müttern helfen soll, dem Kinde beizustehen, wenn es sich vorbereitet, den Heiland zum erstenmal zu empfangen. Es leitet auch an, dem Weißen Sonntag in der Familie ein frohes und festliches Gepräge zu geben.

48 Seiten, Fr. 1.20. Von 10 Expl. an Fr. 1.—
Zu beziehen von der Zentralstelle des Schweiz. kath. Frauenbundes, Luzern.



Chordirektor- und Organistenstelle

Die Stelle eines Chordirektors an der *Pfarrkirche Sursee*, die zufolge Ablebens des bisherigen Inhabers neu zu besetzen ist, wird hiemit zur freien Bewerbung ausgeschrieben.

Die Anstellungsbedingungen können bei der Stadtratskanzlei Sursee bezogen oder eingesehen werden. Es kommt nur eine konservatorisch gebildete, erstklassige Kraft in Frage.

Anmeldungen sind nebst den Ausweisen über Studiengang und bisherige Tätigkeit bis *12. Februar* nächsthin bei der Stadtratskanzlei Sursee einzureichen.

Sursee, den 9. Januar 1946

Die Stadtratskanzlei

Aufruf

an die tit. Pfarrämter zum Abonnement der Monatsschrift

«Der Chorwächter» (71. Jahrg.)

Einzig schweizerische kirchenmusikalische Zeitschrift

Organ der kath. Kirchenchöre. Jahresabonnementspreis 6 Fr.

Wenn zwischen Altar und Empore eine gute Harmonie bestehen soll, so muß auch das Pfarramt Abonnent des «Chorwächters» sein

Kirchenmusikverlag Meinrad Ochsner, Einsiedeln

Die Familie

Die Zeitschrift, deren Lesefrüchte der ganzen Familie zugute kommen — für Zeit und .. Ewigkeit, notabene!

Monatlich 1 Heft. Bestellungen bei Ihrem Buchhändler oder durch den **Benziger Verlag, Einsiedeln**